

Evangelische Stadtkirche Baden-Baden, Ostern 2018

Joh. 20, 11-18

Steh auf!

Von Pfarrerin Marlene Bender

Liebe Gemeinde,

vor zwei Wochen haben unsere Konfirmandinnen und Konfirmanden den Gottesdienst hier in der Stadtkirche gestaltet. Zum Thema Gebet haben sie uns ein Gleichnis Jesu pantomimisch dargestellt, sie haben uns eingeladen, unsere Nöte und Sorgen aufzuschreiben und in eine Klagemauer zu stecken. Mit Hilfe einer Tageszeitung sammelten sie Gebetsanliegen und formulierten Fürbitten, und sie legten uns das Vaterunser aus. Eine wichtige Hilfe zum Beten gaben sie uns dann noch mit auf den Weg: das Zehn-Finger-Dankgebet. Jeden Abend vor dem Einschlafen den Tag durchgehen und nach zehn Ereignissen suchen, für die man danken kann. Dahinter steckt ja die Einsicht: das Gute, das uns widerfährt, das verblasst so schnell; die Sorgen, die Ängste, das Leid und die Schuld – all das schiebt sich immer wieder stärker in den Vordergrund. Danken kommt von Denken – „vergiss nicht, was ER dir Gutes getan hat“! Das kann helfen, das Leben, den eigenen Tag neu zu sehen, die Spuren Gottes zu entdecken; Situationen des Segens, der Hilfe; Momente, in denen er mit uns gesprochen hat; zu entdecken: Da hat er mich gehalten, hier hat er mich aufgerichtet, mir den Rücken gestärkt, die Tränen getrocknet, mein Herz aufleben und auflachen lassen.

Mir selber hilft das Zehn-Finger-Dank-Gebet, bewusster zu leben. Bewusster das Gute in mich aufzunehmen. Denn, wie gesagt, das Schöne wird sonst zu schnell überrollt von den Alltagsgeschäften.

Liegt das daran, dass das Wunder einmalig ist, nicht dauerhaft, nicht „zu haben“, nicht festzuhalten wie ein Besitz? Dass Glück etwas ist, das aufbricht, überraschend, unerwartet? Jedenfalls könnte das erklären, warum Ostern, das Wunder aller Wunder, oft hinter dem Karfreitag zurück tritt. Wie lang und ausführlich erzählen uns die Evangelien von Jesu Leiden, von seiner Passion. Wie breit, detailgetreu, fast minutiös erfahren wir, was sich damals zutrug in den letzten Tagen, vom Einzug in Jerusalem über die Fußwaschung, das letzte Mahl, Gethsemane, Verhaftung, Verurteilung und Hinrichtung. Jesus geht unseren Weg. Er teilt unsere Schmerzen, er stirbt unseren Tod. Doch erst im Osterlicht klären sich die Schrecken und Leiden, die vorausgegangen sind. Wir verehren keinen großen Toten, wir hören die Botschaft: *Ich lebe und ihr sollt auch leben!* Darum ist die Auferstehungsbotschaft die Mitte unseres Glaubens. Ostern ist der kurze, aber umwälzende Höhepunkt, auf den der lange Leidensweg hinausläuft, die Wende, ohne den die Passion nur eine düstere, qualvolle Begebenheit bliebe.

Wie erzählt man nun aber von Ostern so, dass die Auferstehung Jesu auch zu unserer Geschichte wird? Dass sie ansteckend wirkt?

Das Problem, vor dem die Evangelisten stehen, ähnelt unseren Glückserfahrungen. Vielleicht kennen Sie das: Ihnen ist etwas Unglaubliches, Schönes, Wunderbares widerfahren – und wenn Sie das jemandem anderen weitersagen möchten, klingt es plötzlich fast banal oder belanglos. Dagegen das Leid: Davon kann man erzählen, lang und gewichtig, und die andern hören gebannt zu und können womöglich selber mit reden. Wenn jemand lange krank war und wieder genesen ist, sind die Schilderungen der Untersuchungen und Eingriffe, der Leiden und der Schmerzen erheblich ausführlicher als die Erzählung von der Heilung, vom Glück, wenn man das erste Mal wieder sicher auftreten kann.

Das Elend wiederholt sich, das Glück bleibt unverwechselbar.

Das Unverwechselbare, das Wunderbare des Ostermorgens - hören wir, wie der Evangelist Johannes davon erzählt.

Am Anfang des 20.Kap. begegnen wir Maria aus Magdala, eine der Jüngerinnen Jesu, die am ersten Tag der Woche ans Felsengrab geht – „als es noch dunkel war.“ Dort entdeckt sie, dass der Stein vom Eingang des Grabes gerollt wurde und das Grab leer ist. Sofort läuft sie zu den Jüngern Petrus und Johannes, um ihnen diese rätselhafte Nachricht zu bringen. Aufgeregt rennen die beiden Männer zum Grab. Es ist eine Art Wettlauf: Johannes, wohl der Jüngere, ist als erster da, doch Petrus, das Alphatyp, drängt sich vor und betritt als erster die leere Kammer. Während Johannes sofort glaubt, dass Jesus auferstanden sein muss, weiß Petrus nicht, was er von der Sache halten soll. Beide gehen nach Hause.

Dann heißt es weiter:

Maria stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte.

Und die sprachen zu ihr:

Frau, was weinst du?

Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr:

Frau, was weinst du? Wen suchst du?

Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria!

Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.

Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: »Ich habe den Herrn gesehen«, und was er zu ihr gesagt habe.

Liebe Gemeinde,

das ist eine doppelte Auferstehungsgeschichte. Christus ist auferstanden! Das wird Maria nun überall herum erzählen. Aber auch das andere: Maria ist auferstanden! Auferstanden aus dem Grab der Trauer und der Hoffnungslosigkeit.

Das ist Ostern. Das leere Grab – es beweist gar nichts. Das Bekenntnis „Jesus lebt“ bleibt eine leere Floskel – wenn UNS nicht der Auferstandene begegnet, wenn er UNS nicht auch beim Namen ruft und wir uns ihm zuwenden. Erst wenn beides zusammenkommt, ist Ostern: die Auferstehung Jesu und unsere Auferstehung.

Vor dem Osterjubiläum liegt freilich Weinen und Klagen. Maria hat ihr Liebstes verloren. Und mit ihm ist auch ein Stück von ihr gestorben.

Zuvor hatte sie viel von Jesus empfangen. Wir lesen in den Evangelien, dass Jesus sie von schwerer Krankheit geheilt hatte. Er hatte ihr das Leben neu geschenkt. Damals war das sozusagen ihre erste Auferstehung. Von da an zog sie mit ihm, mit einigen anderen Frauen und den 12 Jüngern. Ein unkonventionelles, für damalige Verhältnisse ungehöriges Frauenleben führte sie. Vor zwei Wochen lief in den Kinos ein Film über diese Frau, nicht schlecht gemacht, ein Versuch, ihr ungewöhnliches Leben einzufangen.

Mit der Kreuzigung Jesu scheint für Maria ein Lebensabschnitt zu Ende zu sein, Ja, sie ist selbst am Ende. „*Es war noch dunkel, da kam Maria aus Magdala ans Grab.*“ Finster ist es am Gartengrab, finster ist es in Maria, und deshalb ist sie blind für das Wunder, dass sich ganz unmerklich vor ihren Augen ereignet.

Sie sieht zwei Engel – und erkennt sie nicht.

Sie begegnet Jesus – auch ihn erkennt sie nicht.

Da kann Gott Himmel und Erde in Bewegung setzen – und wir verstehen nichts, sind fixiert wie Maria auf unser Leid. Manchmal nutzen Engel nichts, und vielleicht sind wir schon oft am Auferstandenen vorbei gegangen und haben es nicht gemerkt.

Zuerst fragt der Engel: „Warum weinst du?“ Er spricht so, dass Maria sich umwendet. Sie wechselt die Perspektive. Und da erblickt sie Jesus.

Merken Sie, wie behutsam, wie langsam hier das Wunder geschieht? Gott krepelt Menschenherzen nicht im Hauruckverfahren um. Er weiß, wie lange

es braucht, bis tränenblinde Augen wieder sehen lernen; er weiß, wie viel Zeit es braucht, bis das Leben den Tod besiegt.

Maria dreht sich um, sieht Jesus, erkennt ihn aber nicht. Aber auch er fragt: „*Warum weinst du?*“

Diese Frage löst etwas in Maria aus.

Eine kranke Frau erzählte mir, dass sie unzählige Untersuchungen über sich ergehen lassen musste. Aber nur ein einziger Arzt hätte sie gefragt: „Was geht jetzt in Ihnen vor? Was macht die Krankheit mit ihnen?“

Wie eine Einladung ist das, wenn Jesus Maria auffordert zu erzählen: „*Warum weinst du? Was bedrückt dich?*“ Reden ist gut, aber noch bleibt Maria ganz bei ihrem Toten, bei ihrem Verlust. Noch bleibt alles beim Alten. „*Sie dachte, der Mann sei der Gärtner.*“ Marias Augen sind blind. Sie erkennt ihren Freund nicht. Und Jesus ist ja auch nicht einfach zu identifizieren. Er ist kein Wiedergänger, er hat nicht einfach seine alte Gestalt angenommen. Bis heute gibt es keine sichtbaren Erkennungszeichen, dass ER es ist, der uns begegnet.

Maria sieht Jesus als Gärtner. Damit dieses Missverständnis aufgelöst wird, ruft dieser vermeintliche Gärtner Maria beim Namen. Das ist der entscheidende Moment.

Erinnern Sie sich: zuerst hatte Jesus sie fast distanziert angesprochen: „*Frau, warum weinst du?*“ - *Frau* – das ist unpersönlich. Jetzt aber: „*Maria!*“ Beim Namen hat ER sie gerufen.

Maria. Das war ein Allerweltsname in der damaligen Zeit. Aber wir kennen das: Mag unser Name noch so gewöhnlich sein, er gehört doch zu uns. Er macht uns wesentlich, unverwechselbar. Und umgekehrt: An der Art, wie andere meinen Namen aussprechen, höre ich, wer es ist, auch wenn ich ihn/ wenn ich sie nicht sehe.

Meine Schwiegermutter hatte eine ganz besondere Art der Betonung, wenn sie mich mit meinem Vornamen ansprach; die Betonung lag auf der ersten Silbe, wodurch mein Namen kurz und markant klang. Meine französische Großmutter hingegen legte auf den zweiten Vokal einen Accent grave, was meinen Namen weich und melodisch machte. Es waren weniger die Stimmen der beiden als die Art der Aussprache, die Art der Anrede, durch die ich wusste, wer mich da rief. Ich denke, dass es Maria ähnlich ergangen ist. Sie hat den Rufenden nicht erkannt, sie hielt ihn ja für den Gärtner. Erst als er ihren Namen aussprach, wusste sie, wer vor ihr stand. „*Fürchte dich nicht, ich habe dich ... bei deinem Namen gerufen – du bist mein!*“

Maria, fürchte dich nicht, du bist mein! Dieser Bibelvers aus dem Alten Testament wird auch über uns bei der Taufe ausgerufen. Setzen Sie ruhig Ihren Namen ein: „Fürchte dich nicht! Ich habe dich, Katharina, Philipp, Brigitte oder Karl bei deinem Namen gerufen, du gehörst zu mir!“ –So ruft der Auferstandene bis heute. Er ruft. Und er wartet auf unsere Antwort.

Maria entgegnet: „*Rabbuni!*“ Erleichterung und Freude schwingen da mit. „*Rabbuni - Mein Lehrer, Lehrer meines Glaubens, Herr meines Lebens!*“ Nun könnte alles gut sein. So wie früher.

Aber: Es ist nicht einfach alles wieder wie vorher. Der Tod, die Kreuzigung, das Leid wird nicht rückgängig gemacht. „*Rühr mich nicht an!*“ wehrt Jesus ab. „*Rühr mich nicht an! Noli me tangere!*“

In diesem Satz schwingen mehrere Botschaften mit:

„Fass mich nicht an, denn ich bin nicht von dieser Welt.“ Nicht mehr ist er ein Mensch aus Fleisch und Blut, und noch nicht ist er unsichtbar. Das erinnert an die vielen Aussagen im NT, die versuchen, wirkliches Leben zu beschreiben: Nicht mehr und noch nicht. Nicht mehr Tod, Verzweiflung, Schuld – aber auch noch nicht ganz das Andere: noch nicht völliger, dauerhafter Friede, unverletzte Liebe, noch nicht bleibende Versöhnung. „*Rühr mich nicht an!* Bleib stehen, Maria. Bleib in diesem Zwischenraum. Bleib stehen, aufrecht.

„*Rühr mich nicht an!*“ Das heißt auch: „Halt mich nicht fest! Klammere dich nicht an den, den du siehst.“ Richte dich auf! Steh auf eigenen Beinen!

Der Osterglaube, liebe Schwestern und Brüder, der Osterglaube, zu dem Jesus die Maria und uns alle ruft, dieser Glaube ist erwachsen. Ein Glaube, der sich nicht klammert, sich nicht festmacht an Beweisen und sichtbaren Zeichen, nicht an Hochgefühlen und Stimmungen. Maria, die sich auf Jesus stürzen, ihn festhalten will, wird deshalb weggeschickt. Zurück ins Leben. In ein neues Leben. Ein Leben, das anders sein wird, denn nun hat sie einen Auftrag: „*Geh hin und erzähle meinen Brüdern, dass ich gehe zu eurem Vater und meinem Vater.*“ Erwachsener Glaube: Maria soll aufrecht gehen hinein in eine Welt, die über ihre Botschaft lachen wird. In eine Männergesellschaft, die damals Frauen gar kein Zeugenrecht zuerkannt hat. Sie wird über alle Hindernisse hinweg zur ersten Verkündigerin, zur Predigerin der Christenheit, sie wird den Männern die gute Nachricht bringen. Ob ihnen das gefällt oder nicht. Wichtiger ist: Gott gefällt es.

In der Frühen Kirche wurde M.M deshalb *apostola apostolorum*, Apostelin der Apostel genannt. Sie ist auferstanden aus dem Grab der Konvention, der Verachtung und Unscheinbarkeit. Und sie sagt uns bis heute: Steht auf! Jesus ruft euch!

Wenn Sie, liebe Gemeinde, heute Abend vor dem Einschlafen das Zehn-Finger-Dankgebet probieren, möge Ihnen der Auferstandene dann auch solche Momente ins Gedächtnis rufen. Wo Sie aufstehen konnten, wo sie heute lächeln konnten– vielleicht unter Tränen; wo Sie jemand anderem die Hand reichen konnten; wo Sie mit einem befreiten Osterlachen über den Schutt Ihrer Sorgengräber klettern konnten. Danken Sie dafür – und erzählen Sie es andern weiter.

Amen.